

*Kehl, Medard: Kirche als Institution. Zur theologischen Begründung des institutionellen Charakters der Kirche in der neueren deutschsprachigen Ekklesiologie. (Frankfurter Theologische Studien, Bd. 22.) Knecht, Frankfurt 1976. Gr.-8°, XI u. 338 S. – Paperback DM 46,-.*

Der Titel dieser vorzüglichen Dissertation, die unter Anleitung von W. Kasper, Tübingen, erarbeitet, dann aber in Wien vorgelegt wurde, muß vorweg erläutert werden. Es handelt sich nicht etwa um eine Darstellung des institutionellen Charakters der Kirche in den vielen ekklesiologischen Entwürfen unseres Jahrhunderts, vor allem seit der Enzyklika Pius' XII. *Mystici Corporis* und den verschiedenen Konstitutionen und Dekreten des II. Vatikanischen Konzils. Der Vf. bietet vielmehr nach ausführlichen einleitenden Überlegungen über das Verständnis des Begriffes Institution in der Neuzeit (von Hegel bis Gehlen, Schelsky, Luhmann und Habermas) eine eingehende Darstellung der Ekklesiologie von Hans Küng, Karl Rahner und

Ein wesentlicher Gesichtspunkt der traditionellen Ekklesiologie ist dann das Verhältnis zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche, Leib und Seele der Kirche, ein Gedanke, der vor allem in der Auseinandersetzung mit den Kirchen aus der Reformationszeit in Erscheinung tritt. Weil im Sinn der eben erklärten Ekklesiologie die Kirche auf den direkten Stiftungswillen Jesu zurückgeführt wird und der erhöhte Christus bzw. sein Heiliger Geist als »Form« und »Seele« der Kirche verstanden wird, kommt es zu einer Art mystischer Identifizierung von kirchlicher Institution und Christus, etwa in der Idee des Amtsträgers als »alter Christus«, so daß dessen Entscheidung geradezu als Entscheidung Christi verstanden wird. Daß diese Gedanken auch im katholischen Bereich vielfältig kritisiert und modifiziert wurden, wird vom Vf. selbstverständlich dargelegt.

Der ekklesiologische Entwurf von H. Küng (123–171), der als einer der profiliertesten und anregendsten Ekklesiologen der Gegenwart bezeichnet wird, ist entscheidend von seinem grundsätzlichen Verständnis des Neuen Testaments geprägt. Weil die Kirche primär von der »ursprünglichen Botschaft« des Neuen Testaments her zu verstehen ist, muß zwischen einem ursprünglichen und abgeleiteten Zeugnis unterschieden werden, unbeschadet dessen, daß das ganze Neue Testament als »positives Zeugnis vom Evangelium Jesu Christi« ernstgenommen werden muß (126). Für die Ursprünglichkeit einer neutestamentlichen Schrift sind nach Küng drei Momente entscheidend: die Chronologie (1 Kor *früher* als Eph), die Authentizität (1 Kor ist *echt* paulinisch, Tit vermutlich nicht), die Sachnähe (1 Kor ist sachlich näher dem Evangelium Jesu).

Diese grundsätzliche Interpretationsregel, die letzten Endes doch auf einen Kanon im Kanon hinausläuft, hat weit-

gehende Folgen für das Verständnis der Kirchen des Neuen Testaments. Die in den synoptischen Evangelien vorliegenden »ekklesiologischen Imperative« sind die Grundlagen jeder legitimen Gestalt der Kirche. Da es in der Kirche um die Sache Jesu geht, muß sie in ihrem Tun und Sprechen Zeugnis von der endzeitlich-endgültigen Herrschaft Gottes geben. Wegen der äußeren zeitlichen Nähe der paulinischen Briefe zur Botschaft Jesu ist dann die vornehmlich in den Korintherbriefen entworfene Gestalt der charismatischen Gemeinde mit ihrer ursprünglichen Herrschaft durch den Geist Gottes als die primär normative Ordnung der Kirche anzusehen. Die Kirchenstruktur der Apostelgeschichte und der Pastoralbriefe mit dem deutlich hervortretenden kirchlichen Amt kann hingegen nur als abgeleitetes Zeugnis innerhalb der neutestamentlichen Schriften eingestuft werden. Daß auch die zuletzt genannten »abgeleiteten« Schriften kanonisch sind und damit normativen Wert haben, wird nicht bestritten, andererseits aber ebenso deutlich auf den spezifischen Stellenwert innerhalb des ganzen neutestamentlichen Kanons hingewiesen (128–129). Die paulinisch-charismatische Kirchenordnung kann einen höheren Grad der Normativität beanspruchen als die presbyterale Ordnung mit institutionalisierter Ordination.

Aus dieser grundsätzlichen Vorentscheidung ergeben sich alle weiteren Aussagen in der Ekklesiologie von Hans Küng, vor allem seine Ausführungen über Wert und Bedeutung von Amt und Charisma. Die Kirche als Versammlung Gottes ist keine statische Institution, sondern eine immer neu sich ereignende konkrete Versammlung einer Gemeinde von Gläubigen. Das menschlich-historisch »Gemachte« (konkrete Gestalt des kirchlichen Amtes, monarchischer Episkopat, Reduzierung der apostolischen Sukzession auf das Amt, Entwicklung vom

Presbyterat zum kultisch verstandenen Priestertum, Entwicklung vom Petrusdienst zum Jurisdiktionsprimat, Einrichtung eines unfehlbaren Lehramtes als »behördliche« Regelung aller Lehre) gehört nicht zum bleibenden »institutionellen« Wesen der Kirche, sondern ist eine bedingte Gestalt ihres Wesens, welche deshalb jederzeit veränderbar bleibt (153). Zum »ursprünglichen« normativ bleibenden Wesen der Kirche gehört die diakonisch-darismatische Struktur. Dennoch sieht Küng eine grundsätzliche Einheit der Kirche des Neuen Testaments, in deren Rahmen auch die Kirchenordnung der Apostelgeschichte und der Pastoralbriefe eine legitime Entwicklung über Paulus hinaus darstellt. Es kann wohl kaum übersehen werden, daß hier bei Küng eine Unausgeglichenheit vorliegt.

Bei der Ekklesiologie K. Rahners (172–238), die nirgends als Gesamtentwurf vorgelegt wird, aber innerhalb seiner Schriften einen breiten Raum einnimmt, ist von seinem transzendentalen Ansatz in der Christologie und der sich daraus ergebenden Verbindung zwischen Christologie und Anthropologie auszugehen. Der Vf. betrachtet die Kirchlichkeit als einen Grundzug der Theologie Rahners. »Wahrheit hat etwas mit Institution zu tun« (174). Freilich ist nach Rahner das eigentliche Fundament des christlichen Glaubens nicht die förmliche Autorität des kirchlichen Lehramtes, sondern der Glaube an Gott als dem heiligen Geheimnis, das sich dem Menschen in der Transzendenz seines Geistes und im Ereignis der Geschichte (Christus) selbst zu unüberbietbarer Nähe mitteilt. Weil der Mensch an diesen Gott in persönlicher Selbsthingabe glaubt, glaubt er auch an die Kirche und ihre formale Autorität, die ganz von diesem fundamentalen Glaubensakt getragen wird (176).

Die transzendentaltheologische Be-

gründung der Kirche geht von dem Gedanken aus, daß die begnadete Geistigkeit des Menschen die Möglichkeitsbedingung für die Annahme der in der Geschichte ergehenden Selbstmitteilung Gottes zum Heil des Menschen ist. Das Heilsangebot Gottes, das sich grundsätzlich an alle Menschen richtet, schafft sich im Menschen eine ihm konveniente Anlage, um selbst als ungeschuldetes Geschenk angenommen werden zu können. Dieses »übernatürliche Existential« wird mit der Berufung des Menschen zum Heil, mit der in Christus geschehenen »objektiven« Erlösung, ja mit der »transzendentalen Selbstmitteilung Gottes« identifiziert. Da aber Gnade selbstverständlich immer der sich in Christus selbst schenkende Gott ist, wird in dieser transzendentalen Selbstmitteilung Gottes auch immer schon Christus mit erkannt. Aber nicht nur Christus, sondern auch die Kirche ist in einer bestimmten Weise in dieser transzendentalen Erfahrung mit erkannt und irgendwie mitbejaht.

Selbstverständlich ergeben sich aus dieser Grundvorstellung ein engerer und ein weiterer Kirchenbegriff. Der engere Kirchenbegriff meint die gesellschaftlich verfaßte römisch-katholische Kirche als Institution; der weitere Kirchenbegriff hingegen umgreift die ganze Menschheit, insofern sie durch die Menschwerdung Gottes bereits grundlegend, vor aller rechtlich-gesellschaftlichen Organisation zur Gemeinschaft des »Volkes Gottes« erhoben wurde (185). Der Sinn der Kirche im engeren Sinn ist, daß diese Kirche »das Sakrament des Heiles für die Welt« (II. Vaticanum) ist. Kirche und Welt stehen sich nicht wie Heil und Unheil gegenüber, sondern wie Zeichen und bezeichnete Wirklichkeit. Als ganze ist die Kirche in der Dimension des Gesellschaftlichen das Zeichen der überall mächtigen Gnade Gottes und zwar ihr eindeutigstes Zeichen, ihre deutlichste

Erscheinung (190). Die Kirche ist das Gegenwärtigbleiben des menschengewordenen Wortes Gottes in Raum und Zeit. Weil die Kirche als ganze Ursakrament ist, vollzieht sie als ganze das Heil. Dennoch gibt es verschiedene Intensitätsgrade ihres Selbstvollzuges als Ursakrament.

Hier bindet nun Rahner Amt und Sakrament in das Heilsgeschehen in der Kirche ein. In den amtlich-institutionellen Vollzügen kommt das der Kirche als ganzer eignende Wesen zu ihrer eindeutigen und vollkommenen gesellschaftlichen Erscheinung und Anwesenheit (207). Grundsätzlich gibt es eine unlösliche Einheit von Institution und Heiligem Geist im allgemeinen und damit von Amt und Charisma im besonderen. So sehr zum Amt immer schon das Charismatische gehört, so legt Rahner doch größten Wert auf die Feststellung, daß es neben dem Amt ein freies Charisma gibt, daß die Gnade des Geistes nicht dem Amt vorbehalten ist, daß der Geist Gottes nicht primär und ausschließlich durch die amtlichen Organe in der Kirche wirkt (226).

Die tiefste und umfassendste Begründung der kirchlichen Institution sieht der Vf. in der Ekklesiologie von H. U. v. Balthasar (239–311) gegeben; er fügt aber doch wohl völlig zu Recht hinzu, daß dieser Entwurf für das »durchschnittliche« theologische Denken »zu hoch gegriffen« ist und man sich im Augenblick lieber mit einer »bescheideneren« Begründung der kirchlichen Institution, die auch die »traurige« Realität berücksichtigt, zufriedengibt (308–309). Balthasars Ekklesiologie ist von seiner zentralen Vorstellung bestimmt, der glaubenden Kontemplation der christlichen Gestalt. Die einzigartige, grundsätzlich unübertreffliche Offenbarungsgestalt Gottes in Jesus Christus, mit ihrem Höhepunkt in Kreuz und Auferstehung, ist die einzig angemessene Antwort des glaubend-gehorsamen Men-

schen. Gerade wegen dieses grundlegenden Aspektes von Glaube und Theologie ist die Ekklesiologie Balthasars sehr stark mariologisch ausgerichtet. Maria, der Typus der Kirche, ist das Urbild der Haltung des Glaubens und des Gehorsams. Das entscheidende Moment der Glaubenskontemplation, auf das alles andere immer wieder hinzielt, ist der Gehorsam, das uneingeschränkte »Übersich-verfügen-Lassen« durch die Liebe Gottes (245). Maria ist das reale, personale Urbild der Kirche und jedes einzelnen Glaubenden, weil sie in unbegrenztem Gehorsam das Wort Gottes an sich geschehen läßt. Neben Maria sind die Heiligen die geglückten kirchlichen Formen des Glaubensgehorsams. Kirchliche Gesinnung ist dort gegeben, wo sich der Glaubende immer tiefer mit dem die Kirche als solche konstituierenden Glaubensakt in der Offenbarung in Christus identifiziert. Ein »kirchenförmiger« Christ kann durchaus »kirchenkritisch« sein. Die Kritik geschieht nicht nur aus Liebe zur Kirche, sondern aus der Liebe der Kirche selbst heraus (254). Der Gehorsam gegenüber der Kirche muß sich im Gehorsam gegenüber dem hierarchischen Amt konkretisieren. Das kirchliche Amt und seine Einheitsfunktion steht in der Mitte des kirchlichen Leibes Christi. Der Amtsträger als ein Erzeuger der Einheit Christi in der Gemeinde, kann als »in persona Christi« Handelnder angesehen werden (255).

Dieser Überblick über einige entscheidende Inhalte der vorliegenden Untersuchung zeigt, daß es dem Vf. gelingt, die theologischen Probleme, die mit dem Ausdruck »Kirche als Institution« gegeben sind, in den entscheidenden theologischen Zusammenhang hineinzustellen und von dort her die sich daraus ergebenden Probleme zu lösen. Mit der Darstellung verbindet er ein abwägendes und durchaus kritisches Urteil. Wer sich mit den Grundansätzen und Ent-

faltungen der zeitgenössischen deutschsprachigen Theologie befaßt, wird dieses Buch mit größtem Gewinn lesen.

*München*

*Josef Finkenzeller*